

Arsène Lupin gegen Herlock Sholmes

MAURICE LEBLANC

**Arsène Lupin
gegen Herlock Sholmes**

Aus dem Französischen von Erika Gebühr



Matthes & Seitz Berlin

DIE BLONDE DAME

1

LOS NUMMER 514 – SERIE 23

Am 8. Dezember des letzten Jahres stöberte Monsieur Gerbois, Mathematiklehrer am Gymnasium von Versailles, im Durcheinander eines Trödlers einen kleinen Mahagonischreibtisch auf, der ihm wegen seiner vielen Schubladen gefiel.

Das ist genau das, was ich für Suzannes Geburtstag brauche, dachte er.

Er hatte sich den Kopf zerbrochen, wie er seiner Tochter mit seinen bescheidenen Mitteln eine Freude machen könnte, und so feilschte er um den Preis und bezahlte schließlich fünfundsechzig Francs.

Als er gerade die Adresse angab, bemerkte ein junger, elegant gekleideter Mann, der schon überall herumgewühlt hatte, das Möbelstück und fragte:

»Wie viel?«

»Es ist verkauft«, erwiderte der Trödler.

»Oh! Dem Herrn hier vielleicht?«

Monsieur Gerbois verabschiedete sich, und glücklich darüber, dass er ein Möbelstück, das einem anderen ebenfalls gefiel, gekauft hatte, verließ er den Laden.

Er war jedoch noch keine zehn Schritte gegangen, als der junge Mann ihn einholte, den Hut zog und sehr höflich sagte:

»Ich bitte Sie vielmals um Verzeihung, Monsieur ... ich möchte Ihnen eine indiskrete Frage stellen. Haben Sie gerade nach diesem Schreibtisch gesucht?«

»Nein. Ich war auf der Suche nach einer gebrauchten Waage für physikalische Experimente.«

»Also legen Sie keinen allzu großen Wert darauf?«

»Doch.«

»Vielleicht, weil er alt ist?«

»Weil er praktisch ist.«

»Würden Sie in diesem Fall einwilligen, ihn gegen einen ebenso praktischen, aber besser erhaltenen Schreibtisch umzutauschen?«

»Dieser ist gut erhalten. Ein Tausch scheint mir unnötig.«

»Und dennoch ... «

Monsieur Gerbois war ein argwöhnischer, leicht reizbarer Mann. Er erwiderte kurz angebunden:

»Ich bitte Sie, Monsieur, bestehen Sie nicht weiter darauf.«

Der Unbekannte vertrat ihm den Weg.

»Ich kenne zwar nicht den Preis, den Sie dafür bezahlt haben, Monsieur, aber ich biete Ihnen das Doppelte.«

»Nein.«

»Das Dreifache?«

»Oh, hören Sie schon auf«, rief der Lehrer ungeduldig, »er steht nicht zum Verkauf.«

Der junge Mann fixierte ihn mit einem Ausdruck, den Monsieur Gerbois nicht vergessen sollte; dann drehte er sich wortlos auf dem Absatz um und entfernte sich.

Eine Stunde später brachte man das Möbelstück in das Häuschen, das der Lehrer an der Straße nach Viroflay bewohnte. Er rief seine Tochter.

»Der ist für dich, Suzanne, wenn er dir gefällt.«

Suzanne war ein hübsches, lebensfrohes und glückliches Mädchen. Sie warf sich ihrem Vater an den Hals und umarmte ihn so überschwänglich, als hätte er ihr ein königliches Geschenk gemacht.

Noch am selben Abend stellte sie den Tisch mit Hilfe des Hausmädchens Hortense in ihr Zimmer, säuberte die Schubladen und legte sorgfältig ihre Papiere, das Briefpapier, ihre Briefe und gesammelten Ansichtskarten sowie einige heimliche Schätze hinein, die sie zur Erinnerung an ihren Vetter Philippe aufbewahrte.

Am nächsten Morgen ging Monsieur Gerbois um halb acht Uhr ins Gymnasium. Um zehn Uhr erwartete ihn Suzanne wie alle Tage am Ausgang; für ihn war es immer eine große Freude, am Gitter auf dem gegenüberliegenden Gehweg ihre grazile Erscheinung mit dem Kinderlächeln zu entdecken.

Gemeinsam kehrten sie nach Hause zurück.

»Und dein Schreibtisch?«

»Ein wahres Wunder! Hortense und ich haben die Messingbeschläge geputzt. Man könnte meinen, sie wären aus Gold.«

»Du bist also zufrieden?«

»Und wie! Ich weiß nicht, wie ich bisher ohne ihn auskommen konnte.«

Sie durchquerten den Garten vor dem Haus. Monsieur Gerbois schlug vor:

»Wir könnten ihn vor dem Essen noch ansehen.«

»Oh, ja, das ist eine gute Idee.«

Sie stieg vor ihm die Treppe hinauf; aber als sie auf der Schwelle ihres Zimmers stand, stieß sie einen entsetzten Schrei aus.

»Was ist denn?«, stammelte Monsieur Gerbois.

Er trat ins Zimmer. Der Schreibtisch war verschwunden.

Den Untersuchungsrichter wunderte die verblüffende Einfachheit, mit der der Diebstahl durchgeführt worden war. Während Suzanne ausgegangen war und das Hausmädchen Besorgungen machte, hatte ein Spediteur – Nachbarn hatten das Schild gesehen – mit seinem Wagen vor dem Garten gehalten und zweimal geklingelt. Da die Nachbarn nicht wussten, dass das Hausmädchen unterwegs war, schöpften sie keinen Verdacht, sodass der Kerl seine Arbeit vollkommen ungestört verrichten konnte.

Erstaunlich dabei war, dass kein Schrank aufgebrochen, keine Uhr verschoben worden war. Und nicht nur das, nein, auch Suzannes Portemonnaie, das sie auf der Schreibtischplatte liegen lassen hatte, wurde mit allen seinen Goldstücken auf dem im Zimmer befindlichen Tisch wiedergefunden. Die Absicht des Einbruchs war eindeutig, aber sie machte ihn noch unerklärlicher, denn warum begab sich jemand für eine so geringe Beute in so große Gefahr?

Als einzigen Hinweis konnte der Lehrer den Vorfall des Vortags angeben.

»Bei meiner Weigerung drückte das Gesicht des jungen Mannes sofort lebhaften Ärger aus, und ich hatte die sehr deutliche Empfindung, dass er mich mit einer Drohung verließ.«

Das war sehr vage. Der Trödler wurde verhört. Er konnte weder den einen noch den anderen der beiden Herren. Das Möbelstück hatte er für vierzig Francs in Chevreuse bei einer Versteigerung nach einem Todesfall erworben, und er glaubte wohl, es zu einem angemessenen Wert weiterverkauft zu haben. Die folgende Untersuchung ergab nichts Neues.

Monsieur Gerbois war jedoch überzeugt, dass er einen großen Verlust erlitten hatte. In dem doppelten Boden einer Schublade musste ein Vermögen versteckt liegen; des-

wegen hatte der junge Mann, der das Versteck kannte, mit so großer Entschiedenheit gehandelt.

»Mein armer Vater, was hätten wir mit einem solchen Vermögen anfangen sollen?«, beruhigte ihn Suzanne.

»Wie kannst du fragen! Mit einer derartigen Mitgift könntest du die besten Partien machen.«

Suzanne, die ihre Absichten auf ihren Vetter Philippe beschränkte, der eine armselige Partie war, seufzte bitter. Und in dem Häuschen in Versailles ging das Leben weiter, weniger fröhlich, weniger unbekümmert, durch Klagen und Niedergeschlagenheit verdüstert.

Zwei Monate vergingen. Und dann, plötzlich und unerwartet, erfolgten Schlag auf Schlag einschneidende Ereignisse, eine unvorhergesehene Folge von glücklichen Zufällen und Katastrophen!

Am 1. Februar machte es sich Monsieur Gerbois, der gerade nach Hause gekommen war, um halb sechs Uhr mit einer Abendzeitung bequem, setzte sich die Brille auf und begann zu lesen. Da ihn Politik nicht interessierte, blätterte er die Seite um. Im gleichen Augenblick erregte ein Artikel unter folgender Überschrift seine Aufmerksamkeit:

»Dritte Ziehung der Lotterie der Pressegesellschaften.

Die Nummer 514 der Serie 23 gewinnt eine Million ...«

Die Zeitung glitt ihm aus den Händen. Die Mauern schwankten vor seinen Augen, und sein Herz hörte auf zu schlagen. Die Nummer 514 der Serie 23 war seine Nummer! Er hatte das Los nur gekauft, um einem seiner Freunde einen Gefallen zu tun, denn er glaubte kaum an die Gunst des Schicksals, und jetzt gewann er!

Schnell zog er sein Notizbuch aus der Tasche. *Nummer 514 der Serie 23* hatte er zur Erinnerung auf dem Schutzblatt notiert. Aber das Los?

Er stürzte in sein Arbeitszimmer, um das Kästchen mit den Briefumschlägen zu suchen, zwischen die er das kostbare Los gesteckt hatte; aber kaum hatte er den Raum betreten, erstarrte er, wankend und mit flatterndem Herzen: Das Kästchen stand nicht dort, und mit Entsetzen wurde ihm jäh klar, dass es schon seit Wochen nicht mehr da war! Seit Wochen hatte er es nicht mehr vor sich stehen sehen, wenn er die Hausaufgaben seiner Schüler korrigierte.

Er hörte Schritte auf dem Kies im Garten. Er rief:

»Suzanne! Suzanne!«

Sie eilte herbei, stürzte die Treppe hinauf. Erstickt stammelte er:

»Suzanne, das Kästchen ... das Kästchen mit den Briefumschlägen?«

»Welches?«

»Das aus dem Louvre ... das ich einmal an einem Donnerstag mitgebracht habe ... es stand hier an der Tischkante ... «

»Aber erinnere dich doch, Vater ... wir haben es zusammen weggeräumt.«

»Wann?«

»An dem Abend ... du weißt schon, am Abend jenes Tages ... «

»Aber wohin? Antworte ... Ich muss es wissen ... «

»Wohin? In den Schreibtisch.«

»In den gestohlenen Schreibtisch?«

»Ja.«

»In den gestohlenen Schreibtisch!«

Ganz leise wiederholte er diese Worte, schreckensstarr. Dann ergriff er ihre Hand, und noch leiser sagte er:

»Er enthielt eine Million, mein Kind ... «

»Oh! Vater, warum hast du es mir nicht gesagt?«, murmelte sie in kindlicher Naivität.

»Eine Million!«, wiederholte er. »Es war die Gewinnnummer der Presselose.«

Der Schlag ihres Unglücks schien sie zu erdrücken; sie schwiegen lange, denn sie hatten nicht den Mut, die Stille zu unterbrechen. Schließlich sagte Suzanne:

»Aber Vater, man wird dich trotzdem auszahlen.«

»Warum? Wie soll ich meinen Anspruch beweisen?«

»Es sind also Beweise nötig?«

»Zum Teufel, ja.«

»Und du hast keine?«

»Doch, ich habe einen.«

»Na also?«

»Er ist in dem Kästchen.«

»In dem verschwundenen Kästchen?«

»Ja. Und der andere wird das Geld bekommen.«

»Aber das wäre abscheulich! Kannst du Einspruch erheben, Vater?«

»Weiß man's! Weiß man's! Dieser Mann muss sehr stark sein. Er verfügt über viele Mittel. Erwinnere dich an die Sache mit dem Möbelstück ... «

Mit plötzlich wiedergewonnener Energie sprang er auf und stampfte mit dem Fuß auf den Boden:

»Nein, nein und nochmals nein, er wird sie nicht bekommen, die Million, er wird sie nicht bekommen! Warum sollte *er* sie bekommen? So geschickt er auch sein mag, er kann schließlich genauso wenig unternehmen. Wenn er das Geld abholen will, wird er eingelocht! Oho! Das wollen wir doch mal sehen, mein Bester!«

»Du hast also eine Idee, Vater?«

»Die, unsere Rechte bis zum Ende zu verteidigen, was auch geschieht! Und es wird uns gelingen! Die Million gehört mir! Ich werde sie bekommen!«

Einige Minuten später gab er folgendes Telegramm auf:

»An den Direktor der Bodenkreditbank,
Rue des Capucines, Paris

Bin Besitzer der Nummer 514 – Serie 23, erhebe mit
allen gesetzlichen Mitteln Einspruch gegen jede frem-
de Reklamation. –

Gerbois.«

Fast zur gleichen Zeit traf das folgende Telegramm bei der
Bank ein:

»Die Nummer 514 – Serie 23 ist in meinem Besitz. –
Arsène Lupin.«

Jedes Mal, wenn ich eines der unzähligen Abenteuer erzäh-
le, aus denen Arsène Lupins Leben besteht, bin ich wirk-
lich unsicher. Ich habe das Gefühl, dass auch das kleinste
dieser Abenteuer allen denen, die mich lesen, längst be-
kannt ist. Tatsächlich gibt es doch keinen Schachzug unse-
res »Nationaldiebes«, wie man ihn so hübsch genannt hat,
der nicht aufs lauteste verkündet, keine Kühnheit, die nicht
unter allen Gesichtspunkten studiert, keine Handlung, die
nicht mit jenem Überfluss an Einzelheiten, den man für
gewöhnlich der Erzählung von Heldentaten widmet, kom-
mentiert worden ist.

Wer zum Beispiel kennt nicht jene seltsame Geschichte
der »Blonden Dame« mit den merkwürdigen Episoden,
die die Reporter mit großen Buchstaben überschrieben:
»Die Nummer 514 – Serie 23!« »Das Verbrechen in der
Avenue Henri-Martin!« »Der blaue Diamant!« Welch
Aufsehen durch das Eingreifen des berühmten englischen
Detektivs Herlock Sholmes! Was für eine Aufregung nach
jedem unerwarteten Ereignis im Laufe des Kampfes dieser

beiden großen Könner! Und was für ein Lärm auf den Boulevards an dem Tag, als die Zeitungsjungen herausbrüllten: »Die Verhaftung des Arsène Lupin!«

Meine Entschuldigung ist die, dass ich Neuigkeiten berichte. Ich verrate die Lösung des Rätsels. Immer liegt ein Rest von Dunkelheit über seinen Abenteuern: Ich verusche sie. Ich wiederhole die gelesenen und wieder gelesenen Artikel, ich bringe alte Interviews. Aber das alles verbinde ich miteinander, ich systematisiere es, und zwar ausschließlich auf Grundlage der Tatsachen. Mein Mitarbeiter ist Arsène Lupin, dessen Liebenswürdigkeit mir gegenüber unerschöpflich ist. Bei diesem Fall hilft mir zudem der unbeschreibliche Wilson, der Freund und Vertraute von Sholmes.

Man erinnert sich sicher an das große Gelächter, das auf die Veröffentlichung der beiden Telegramme folgte. Allein der Name Arsène Lupin war ein sicherer Beweis für etwas Unvorhergesehenes, ein Versprechen der Belustigung des Publikums. Und das Publikum war die ganze Welt.

Die von der Bodenkreditbank sogleich angestellten Ermittlungen ergaben, dass die Nummer 514 – Serie 23 durch die Versailler Filiale der Bank »Crédit Lyonnais« an den Artilleriehauptmann Bessy ausgegeben worden war. Doch der Hauptmann war nach einem Sturz vom Pferd gestorben. Durch Kameraden, denen er sich anvertraut hatte, erfuhr man, dass er das Los einige Zeit vor seinem Tod einem Freund verkauft hatte.

»Dieser Freund bin ich«, bestätigte Monsieur Gerbois.

»Beweisen Sie es«, forderte der Direktor der Bank.

»Ich soll es beweisen? Das ist leicht. Zwanzig Personen werden Ihnen bestätigen, dass ich fortwährende Beziehungen zu dem Hauptmann hatte und dass wir uns im Café an der Place d'Armes trafen. Dort habe ich ihm eines Tages,

um ihm aus einer augenblicklichen Verlegenheit zu helfen, sein Los gegen die Summe von zwanzig Francs abgekauft.«

»Haben Sie Zeugen für diesen Kauf?«

»Nein.«

»Worauf stützen Sie in diesem Fall Ihre Reklamation?«

»Auf den Brief, den er mir in dieser Angelegenheit geschrieben hat.«

»Was für ein Brief?«

»Ein Brief, der an das Los geheftet war.«

»Zeigen Sie ihn.«

»Aber er befand sich doch in dem gestohlenen Schreibtisch.«

»Finden Sie ihn wieder.«

Es war Arsène Lupin, der ihn beschaffte. Eine in der Zeitung »Echo de France« – sie hat die Ehre, sein amtliches Organ zu sein, und es scheint, als wäre er einer ihrer Hauptaktionäre – veröffentlichte Notiz verkündete, dass er den Brief, den Hauptmann Bessy ihm, und zwar ihm persönlich, geschrieben habe, bei Rechtsanwalt Detinan, seinem Rechtsberater, hinterlegt habe.

Das war eine Freude: Arsène Lupin nahm einen Rechtsanwalt! Ausgerechnet Arsène Lupin unterwarf sich den Regeln des Spiels und wählte als seinen Vertreter ein Mitglied der Rechtsanwaltschaft! Die Presse fiel über Rechtsanwalt Detinan her, einen einflussreichen radikalen Abgeordneten, einen Mann von großer Redlichkeit wie auch feinem Geist, der ein bisschen skeptisch und gern widersprüchlich war.

Rechtsanwalt Detinan versicherte, er habe noch nie das Vergnügen gehabt, Arsène Lupin zu begegnen – und er bedauerte das lebhaft –, aber er hatte tatsächlich Anweisungen von ihm bekommen. Er war so gerührt über die Wahl und die damit verbundene Ehre, dass er das Recht seines

Klienten mit allen Mitteln verteidigen wollte. Er öffnete also die neu eingerichtete Akte und legte dem Gericht ohne Umschweife den Brief des Hauptmanns vor. Dieser bewies wohl den Verkauf des Loses, nannte aber nicht den Namen des Käufers.

»Mein lieber Freund ...«, hieß es nur.

»Der liebe Freund, das bin ich«, fügte Arsène Lupin in einer dem Brief des Hauptmanns beigefügten Notiz hinzu. »Und der beste Beweis dafür ist, dass ich den Brief besitze.«

Der Schwarm der Reporter stürzte sich sofort auf Monsieur Gerbois, der nur wiederholen konnte:

»Der liebe Freund ist niemand anderer als ich. Arsène Lupin hat den Brief des Hauptmanns mit dem Lotterielos gestohlen.«

»Das soll er beweisen!«, erwiderte Lupin den Journalisten.

»Aber da er doch den Schreibtisch gestohlen hat!«, rief Monsieur Gerbois vor denselben Journalisten aus.

Und Lupin entgegnete:

»Das soll er beweisen!«

Das öffentliche Duell zwischen den beiden Besitzern der Nummer 514 – Serie 23, das Kommen und Gehen der Reporter, die Kaltblütigkeit Arsène Lupins angesichts der Kopflosigkeit des armen Monsieur Gerbois, es war ein Schauspiel von ganz besonderem Reiz.

Der ärmste Gerbois! Die Zeitungen waren voll von seinen Klagen. Er verriet sein Unglück mit rührender Naivität.

»Verstehen Sie, meine Herren, es ist die Mitgift von Suzanne, die dieser Lump mir raubt. Ich persönlich pfeife darauf, aber Suzanne! Denken Sie doch, eine Million! Zehnmal hunderttausend Francs! Oh! Ich wusste genau, dass der Schreibtisch einen Schatz enthielt!«

Man konnte ihm noch so oft vorhalten, dass sein Gegner von dem Vorhandensein eines Lotterieloses nichts wusste, als er das Möbelstück forttrug, und dass niemand hätte voraussehen können, dass diese Nummer das große Los gewinnen würde; er seufzte nur: »Hören Sie mir doch auf, er wusste es ... Warum hätte er sich sonst die Mühe gemacht, dieses unglückselige Möbelstück zu stehen?«

»Aus unbekanntem Gründen, aber sicher nicht, um einen Fetzen Papier zu erbeuten, der damals den bescheidenen Wert von zwanzig Francs hatte.«

»Von einer Million! Er wusste es ... Er weiß alles! Oh! Sie kennen ihn nicht, den Banditen! Sie hat er nicht um eine Million gebracht, Sie nicht!«

Der Dialog hätte noch lange auf diese Art weitergehen können. Aber am zwölften Tag erhielt Monsieur Gerbois eine Botschaft mit dem Vermerk »vertraulich« von Arsène Lupin. Er las mit wachsender Unruhe:

»Monsieur,
das Publikum amüsiert sich auf unsere Kosten. Glauben Sie nicht, dass der Augenblick gekommen ist, Ernst zu machen? Ich meinerseits bin fest dazu entschlossen. Die Situation ist klar: Ich besitze ein Los, das einzulösen ich nicht das Recht habe, und Sie haben das Recht, ein Los einzulösen, das Sie nicht besitzen. Also können wir einer ohne den anderen nichts unternehmen. Doch willigen weder Sie ein, mir Ihr Recht zu überlassen, noch willige ich ein, Ihnen mein Los zu überlassen. Was tun?

Ich sehe nur eine Möglichkeit: Teilen wir. Eine halbe Million für Sie, eine halbe Million für mich. Ist das nicht kollegial? Und befriedigt nicht dieses Salomo-

nische Urteil das Gefühl für Gerechtigkeit, das in jedem von uns steckt?

Eine gerechte, aber unverzügliche Lösung. Es ist kein Angebot, über das zu diskutieren Sie Zeit haben, sondern eine Notwendigkeit, der sich zu beugen die Umstände Sie zwingen. Ich gebe Ihnen drei Tage Bedenkzeit. Am Freitagmorgen hoffe ich, unter den Kleinanzeigen in der Zeitung »Echo de France« eine diskrete Notiz zu lesen, die an M. Ars. Lup. adressiert ist und Ihre schlichte Einwilligung zu dem von mir vorgeschlagenen Abkommen enthält. Daraufhin werden Sie sofort in den Besitz des Loses kommen, die Million kassieren und mir auf dem Weg, den ich Ihnen später nennen werde, fünfhunderttausend Francs übergeben. Falls Sie sich weigern, habe ich Maßnahmen getroffen, die zum selben Ergebnis führen. Aber außer dem sehr schweren Ärger, den Ihnen eine Weigerung bereiten würde, müssten Sie noch einen Abzug von fünfundzwanzigtausend Francs für Extraausgaben hinnehmen.

Hochachtungsvoll – Arsène Lupin.«

Aufgebracht wie er war, beging Monsieur Gerbois den großen Fehler, den Brief herumzuzeigen und kopieren zu lassen. Seine Entrüstung trieb ihn so weit, nur Dummheiten zu machen.

»Nichts! Nichts wird er bekommen!«, rief er vor den versammelten Reportern. »Teilen, was mir gehört? Niemals. Soll er sein Los zerreißen, wenn er mag.«

»Trotzdem sind fünfhunderttausend Francs immer noch besser als nichts.«

»Es geht nicht darum, sondern um mein Recht, und dieses Recht werde ich vor Gericht verteidigen.«

»Gegen Arsène Lupin? Das wäre lustig.«

»Nein, aber gegen die Bodenkreditbank. Sie muss mir die Million auszahlen.«

»Im Gegenzug für das Los oder zumindest den Beweis, dass Sie das Los gekauft haben.«

»Den Beweis gibt es, denn Arsène Lupin gibt zu, dass er den Schreibtisch gestohlen hat.«

»Wird das Wort Arsène Lupins dem Gericht genügen?«

»Wie dem auch sei, ich versuche es.«

Das Publikum applaudierte. Wetten wurden abgeschlossen; die einen waren überzeugt, dass Lupin Monsieur Gerbois bezwingen, die anderen, dass er es bei seinen Drohungen belassen würde. Man war jedoch etwas besorgt, weil das Kräfteverhältnis der beiden Gegner so ungleich war; der eine war so hart in seinem Angriff, der andere verstört wie ein gehetztes Tier.

Am Freitag riss man sich um die Zeitung »Echo de France«, fieberhaft überflog man die fünfte Seite mit den Kleinanzeigen. Nicht eine Zeile war an M. Ars. Lup. gerichtet. Auf die Anordnungen Arsène Lupins antwortete Monsieur Gerbois mit Schweigen. Das war die Kriegserklärung.

Am Abend erfuhr man aus den Zeitungen von der Entführung Mademoiselle Gerbois'.

Was uns bei dem, was man als Arsène-Lupin-Schauspiele bezeichnen könnte, immer belustigt, ist die äußerst komische Rolle der Polizei. Alles geschieht von ihr unbeeinflusst. Er spricht, er schreibt, warnt, befiehlt, droht und führt aus, als gäbe es weder den Chef der Sicherheitspolizei noch Polizisten oder Polizeikommissare, kurz Personen, die ihn an seinen Absichten hindern könnten. All das wird als unbedeutend und unwichtig betrachtet. Dieses Hindernis zählt nicht.

Und doch müht sich die Polizei ab! Sobald es sich um Arsène Lupin handelt, fängt die ganze Rangliste von oben

bis unten Feuer, kocht und schäumt vor Wut. Er ist der Gegner, der Feind, der sie verhöhnt, provoziert, verachtet oder, was am schlimmsten ist, ignoriert.

Was soll man gegen einen solchen Gegner machen? Nach der Aussage des Hausmädchens ging Suzanne um zwanzig Minuten vor zehn Uhr von zu Hause fort. Als ihr Vater um fünf Minuten nach zehn Uhr aus dem Gymnasium kam, sah er sie nicht auf dem Gehweg, auf dem sie ihn gewöhnlich erwartete. So hatte sich also alles während des kurzen Spazierganges von zwanzig Minuten ereignet, die Suzanne von zu Hause zum Gymnasium oder wenigstens bis in die Nähe der Schule benötigte.

Zwei Nachbarn erklärten, sie hätten sie dreihundert Schritte vom Haus entfernt getroffen. Eine Dame hatte ein junges Mädchen auf der Avenue gehen sehen, auf das die Personenbeschreibung zutraf. Man forschte nach allen Seiten, man verhörte die Angestellten des Bahnhofs und die Revierbeamten. Sie hatten an jenem Tag nichts bemerkt, was auf die Entführung eines jungen Mädchens hätte hindeuten können. In Ville-d'Avray erklärte jedoch ein Kolonialwarenhändler, dass er einem geschlossenen Auto, das aus Paris kam, Öl geliefert hätte. Am Steuer saß ein Chauffeur, im Innern eine blonde Dame – eine äußerst blonde Dame, präzierte der Zeuge. Eine Stunde später kehrte das Auto aus Versailles zurück. Eine Wagenkolonne zwang es, die Fahrt zu verlangsamen, was es dem Händler ermöglichte, neben der schon einmal gesehenen blonden Dame die Anwesenheit einer weiteren, in Schals und Tücher gehüllten Dame festzustellen. Es bestand kein Zweifel, dass es sich um Suzanne Gerbois handelte.

Dann musste also angenommen werden, dass die Entführung am hellichten Tag auf einer viel befahrenen Straße im Zentrum der Stadt stattgefunden hatte!

Aber wie? An welcher Stelle? Kein Schrei wurde gehört, keine verdächtige Bewegung bemerkt.

Der Händler beschrieb das Auto, eine dunkelblaue 24-PS-Limousine aus dem Hause Peugeot. Sicherheitshalber erkundigte man sich bei der Inhaberin der Großgarage, Madame Bob-Walthour, die sich auf die Vermietung dieser Marke spezialisiert hatte. Am Freitagmorgen hatte sie tatsächlich für den ganzen Tag eine Peugeot-Limousine an eine blonde Dame verliehen, die ihr übrigens nicht wieder zu Gesicht gekommen war.

»Aber der Chauffeur?«

»Er hieß Ernest, ich habe ihn am Tag vorher auf Grund ausgezeichnete Zeugnisse eingestellt.«

»Ist er hier?«

»Nein, er hat den Wagen zurückgebracht und ist nicht mehr wiedergekommen.«

»Wo könnte man ihn finden?«

»Bei denjenigen, die ihn empfohlen haben. Hier sind ihre Namen.«

Man begab sich zu den genannten Personen. Keine von ihnen kannte besagten Ernest. Welche Spur man auch verfolgte, um Licht in das Dunkel zu bringen, stets geriet man in neue Verwicklungen, neue Rätsel. Monsieur Gerbois hatte nicht die Kraft, einen Kampf durchzustehen, der für ihn so unglücklich begann. Untröstlich über das Verschwinden seiner Tochter und von Gewissensbissen geplagt, kapitulierte er.

Eine kleine Anzeige im »Echo de France«, die von allen kommentiert wurde, erklärte schlicht seine Unterwerfung ohne Hintergedanken.

Das war der Sieg; der Krieg war nach viermal vierundzwanzig Stunden beendet.

Zwei Tage später betrat Monsieur Gerbois die Halle der Bodenkreditbank. Er wurde zum Direktor geführt,